

Illustrierte Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **17 (1913)**

Heft [19]

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Gewitterstimmung am Piz Kesch. Phot. E. Meerkämper, Davos.

Politische Uebersicht.

Das wichtigste Ereignis des Monats ist der endgültige Friedensschluß zwischen Bulgarien und der Türkei, dem bereits am 18. September das Abkommen über die Beendigung des Kriegszustandes vorausging. So darf man denn wohl endlich die Aera des Balkanrieges für einstweilen als abgeschlossen betrachten; er brachte der Schrecken so viele, daß es zur Abschreckung vor einem dritten Krieg ausreichen dürfte. Die Liquidation schließt für Bulgarien sehr ungünstig, aus den schon mehrfach erörterten Gründen. Adrianopel und Kirkilisse, um nur das Wichtigste zu erwähnen, werden wieder türkisch. Von allen den blutig erkämpften Eroberungen bleibt am Ende aller Enden Bulgarien nur ein kümmerlicher Rest. Umgekehrt hat sich für die Türken wider alles Erwarten und Verdienen noch ein hübscher Profit ergeben. Es ist das alles den Lesern noch wohl erinnerlich, und es kann daher von der Tatsache des Friedensschlusses einfach Akt genommen werden.

Essad Pascha Teptani, Minister des Innern von Albanien, macht den Oesterreichern neue schwere Sorgen. Er hat bekanntlich seinerzeit den einträglichen Handel mit König Nikita über die Kapitulation von Stutari abgeschlossen, und sein Genie ließ ihn bald erkennen, daß in dem albanischen Tohuwabohu für einen

tapfern Condottiere noch manches Stück Geld zu verdienen sei. So ließ er sich denn abwechselnd von Oesterreich und von dessen Gegnern „schmierern“ und gestaltete dementsprechend seine wechselvollen Unternehmungen. Gerade jetzt scheint bei ihm der Antipode Oesterreichs höher im Kurs zu stehen; denn Essad Pascha bereitete Oesterreich den Schmerz, sich der Staatstasse des kaum geborenen Königreichs Albanien zu bemächtigen und gegen die provisorische Regierung, der er selbst angehörte, die Fahne des Aufbruchs zu entrollen. Essad Paschas Machenschaften könnten Serbien den erwünschten Anlaß geben, sich in die Geschäfte der Regierung von Albanien einzumischen, und dafür werden sie wahrscheinlich auch bezahlt.

Haben die Griechen ihre unverhältnismäßig großen Waffenerfolge der deutschen Strategie oder aber der französischen militärischen Erziehung zu verdanken? Diese Doktorfrage wird andauernd von der französischen Presse behandelt — und man kann sich denken, in welchem Sinne — ohne daß jedoch von deutscher Seite mit Antithesen aufgewartet wird. Den Anlaß zu den Erörterungen gab König Konstantin von Griechenland selbst, den sein Schwager, der deutsche Kaiser, mit der Verleihung des Feldmarschallstabes auszeichnete, wofür Konstantin not-



† Staatschreiber Dr. Albert Huber, Zürich.

* Zürich, Ende September 1913.



Auf dem Gipfel des Ararat.

wendig einige Dankesworte stammeln mußte; dabei ließ er etwas von der deutschen Strategie einfließen, die er selbst seinerzeit näher kennen gelernt und die ihm dann im Balkanrieg gar sehr zustatten gekommen sei. Aus Paris er-

Ratsherr Joseph Alois Meisenberg im Alter von 72 Jahren. Er gehörte während mehrern Dezennien dem Kantonsrat an und genoh, konservativen Grundsätzen huldigend, die Achtung aller Mitbürger.

tönte sofort als Echo die unwillige Frage: Und die französische Militärmission? Die griechische offiziöse Presse bemühte sich nach Kräften, nun auch die unvergänglichen Verdienste der französischen Militärmission herauszustreichen, die das griechische Heer zu seinen Siegen erzogen habe, und das Gleiche tat König Konstantin selbst, sobald sich ihm dazu Gelegenheit bot. Diese fand sich, als er auf dem Umweg über London in aller Heimlichkeit in Paris eingetroffen war, unerkannt vom Publikum, und dann bei einem Staats-souper vom Präsidenten Poincaré begrüßt und beglückwünscht wurde. Hoffentlich genügen den kühlichen Parisern die gemachten Erklärungen.

Die deutsche Militär-Luftschiffahrt ist von einem schweren Unglück betroffen worden: dem Untergang des Marineluftschiffes „L 1“ bei Helgoland, wobei leider auch 14 Mann der Besatzung umkamen. Es war das erste Mal, daß eine Zeppelin-Katastrophe auch Menschenleben kostete. Sie kann aber der Kriegsluftschiffahrt keinen Augenblick Einhalt tun, denn ihr gilt in noch erhöhtem Maß der alte Wahlspruch der Hanseaten: „Navigare necesse est, vivere non est necesse“.

* **Totentafel** (vom 8. bis 20. September 1913). Am 20. September starb in Menzingen

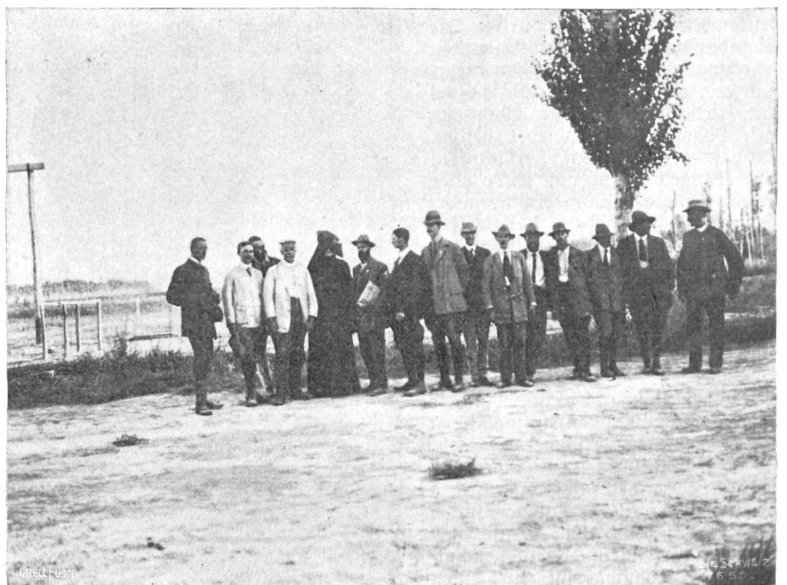
Reiseskizzen aus Armenien.

Eine Besteigung des Ararat.

Der Ararat, einer der höchsten Vulkane der Erde, erhebt sich als Dreiländerstein auf der Grenze von Rußland, Persien und der Türkei. Seine gewaltige Basis bildet so recht das Herz Armeniens, jenes Berg- und Steppenlandes, das, im Besitz genannter Mächte, längst schon keine politische Einheit mehr ist. Aus der 700 Meter hoch gelegenen Araxesebene, wo unter tropischer Sonne die Baumwolle reift, schwingt sich der Berg in wunderbar ebenmäßigen Formen zum 5205 Meter hohen, mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel auf, der nach der Legende als erste aus der weidenden Sintflutragende Insel Noahs Arche auf seine mächtigen Schultern nahm. Fest wurzelt dieser kindlich fromme Glaube im armenischen Volk. Dant der Harmonie seines Aufbaus drängen sich dem Beschauer, der den Berg zum ersten Mal von der Ebene aus erblickt, die riesenhaften Größenverhältnisse nicht auf; er freut sich der Schönheit des Anblicks, ohne sich über Entfernung und Höhenunterschiede Rechenschaft zu geben.

Die Schweizerische Kaukasusexpedition hatte die Besteigung dieses durch Bibel und Sage berühmten Berges in ihr Programm aufgenommen. Von Tiflis, der transkaukasischen Hauptstadt, führte uns eine endlose Bahnfahrt durch braungebrannte Steppen dem Süden entgegen, hinein ins Bergland Hocharmeniens. Am 4000 Meter hohen Vulkan Magös, dessen Kraterwand eine vielzackige Krone bildet, an der Ruinenstadt Ani vorbei, deren Ruinen hier, im ewigen Schweigen der Wüste, eine beredte Sprache führen, über die nordarmenische Schwelle hinweg gelangten wir ins Quellgebiet des Araxes, der wenig weiter flußabwärts heute die russisch-persische Grenze bildet. Hoch und fern sich seteten wir erstmals in Ani den Ararat, dessen Schneehaupt als unwirkliche Vision über der heißen zitternden Luft zu schweben schien.

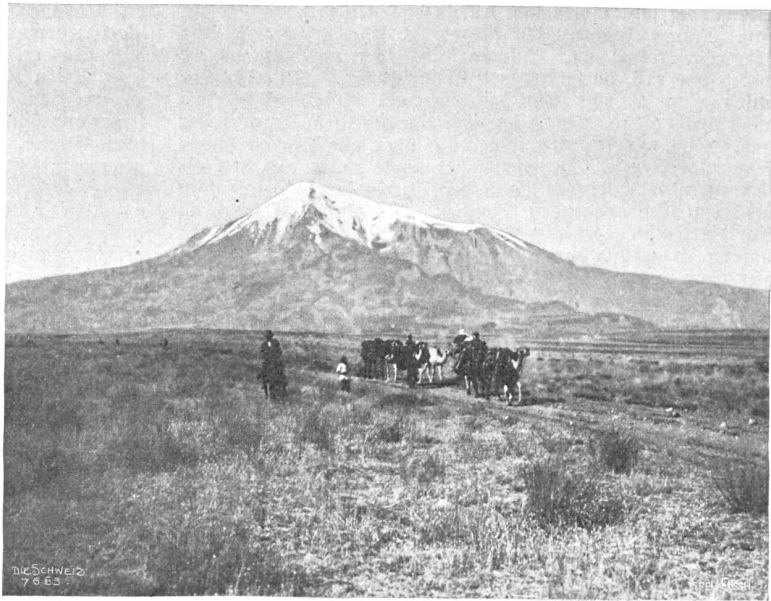
Am Abend des 30. August erreichten wir Kamarlju, einen kleinen Ort in der fruchtbaren, malarieverseuchten Araxesniederung; er ist die erste Station der neuen Linie Erivan-Djulfä, deren politische Bedeutung wohl in nicht allzu ferner Zeit klarwerden dürfte. Am nächsten Morgen fuhr die Reisegesellschaft zu Wagen südwärts zum Araxes; jenseits des Flusses beginnt der Boden ganz unmerklich zu steigen; ungeheuer ausgedehnt ist die Basis des Berges. Eine primitive Fähre vermittelte den Uebergang über die schlammigen gelblichen Fluten, die der Strom langsam dem Kaspischen Meer zuwälzt. Nach drei weitem Kilometern wurde der Wagen-



Die 15 Araratbesteiger im Klosterhof von Etschmiadfin, darunter Erzbischof Mesrop.

siß in der hier befindlichen Militärstation mit dem Sattel — oder vielleicht besser mit dem Pferderücken vertauscht. Sattel wäre in mehr wie einigen Fällen eine unverzeihlich opti-
 mistische Bezeichnung der mannigfachen Un-
 terlagen, mit denen man sich abfinden mußte.
 Unendlich lang dauerte es, bis auch der letzte
 Mann beritten war; denn gut Ding will Weile
 haben, hier in diesem entlegenen Zipfel noch
 mehr als anderswo im großen russischen Reich.
 Unbarmherzig fengte uns die Tropensonne
 zu Anfang des langen Ritts zum Grenzfort
 Esardar Bulagh, das über 2000 Meter
 hoch wenig nördlich des flachen Sattels zwi-
 schen Groß- und Klein-Ararat gelegen ist.
 Erst stieg der sandige, in Abständen mit den
 stacheligen Büschen des Kamelkrautes be-
 wachsene Boden kaum merklich an; mit zu-
 nehmender Steigung zeigten sich tiefer ein-
 gerissene Barancas, Erosionstälichen, zwischen
 den mächtigen Lavaströmen. Wir ritten an
 verschiedenen Zeltدörfern der räuberischen
 nomadisierenden Kurden vorbei; die Zelte
 besitzen ein polygonales Dach aus braunem
 Wollstoff, das in etwa Mannshöhe durch
 Stangen gestützt ist. Die Nacht überraschte
 die Vorhut der Gesellschaft, die sich gleich
 zu Anfang in verschiedene kleinere Kaval-
 faden gesondert hatte, noch mehrere Stun-
 den vom Ziel entfernt. Es dauerte gera-
 ume Zeit, bis der Vollmond sein fahles Licht auf die
 fremdartige Landschaft ergoß. Unvergeßliche Stunden waren
 es, die wir schweigend in dieser märchenhaft ammutenden
 Mondnacht erlebten. Wie zwei riesige Wächter reckten sich
 rechts und links vor uns die beiden Araratgipfel zum stern-
 besäten Himmel auf, im bleichen Licht des Mondes weißen
 Brüsten vergleichbar. Wir lauschten demütig dem Herzschlag
 der schlafenden Natur. Unheimlich große Schatten, dem Auge
 undurchdringlich, warfen die bizarren Lavablöcke auf den Weg.
 Eine plötzliche Begegnung mit einem Trupp wenig vertrauen-
 erweckender, bis an die Zähne bewaffneter Kurden, die unver-
 mutet vor uns aus dem Schatten auftauchten, wirkte wie ein
 elektrischer Schlag auf die Nerven, deren Sensibilität aufs
 höchste gesteigert war. Sei, wie flogen da Pistolen und Revolver
 aus Taschen und Gürteln! Doch ließ's ohne Gefecht ab — zu
 unserem Glück! Nach zehn Uhr nachts öffneten sich uns die
 Tore des gastfreundlichen Forts; doch erst zwölf Stunden
 später langten die letzten Nachzügler an.

Hatten wir bis dahin des naiven Glaubens gelebt, am
 1. September ohne weiteres wohlausgerüstet ein hochgelegenes
 Biwak beziehen zu können, um am frühen Morgen darauf



Der Ararat.

den Gipfel zu erreichen, so hatten wir uns eben bitter getäuscht.
 Der Kommandant des Forts, ein schneidiger junger Haupt-
 mann, erklärte kategorisch, er dürfe uns ohne Führung nicht
 ziehen lassen. Wir müßten uns, so schnitt er alle Einwendungen
 ab, unbedingt eines vornehmen Kurden versichern, der uns
 sozusagen freies Geleit gebe; sonst würden wir sicherlich irgend-
 wo aus dem Hinterhalt niedergeschossen. Das war ja erfreulich!
 Sonderbarerweise fand sich denn auch gleich ein solcher Begleiter
 in der Person des Fürsten Ahmed Beg, der laut schriftlichem
 Zeugnis zweier Amerikaner diese zum Gipfel geleitet hatte.
 Er verlangte pro Person zwanzig Rubel, und da zwanzig Mann
 an der Besteigung teilnehmen wollten, hätte der Spießbube in
 zwei Tagen rund 1100 Franken verdient. Schließlich wurden
 wir im insgesamt 150 Rubel handelseinig.

Viel kostbare Zeit ging bei diesem endlosen Feilschen ver-
 loren. Erst gegen vier Uhr nachmittags verließen wir das Fort,
 um zum Lagerplatz aufzusteigen. Unsere Bergfahrt erhielt
 einen besondern Reiz durch die Anwesenheit des armenischen
 Erzbischofs Mesrop von Etchmiadzin, dessen sehnlichster Wunsch
 es war, einmal im Leben seinen Fuß auf den Scheitel des heil-
 igen Berges zu setzen. Jeder trug sein Gepäck selbst — mit
 Ausnahme unseres „Führers“ Ahmed, der
 es für geraten hielt, einen seiner Kurden als
 Träger mitzunehmen. Jede Stunde wollte
 der Mann längere Rast pflegen; zu seinem
 Leidwesen mußte er aber die Erfahrung
 machen, daß Schweizer Bergsteiger nicht ohne
 Not drei Tage für eine Tour aufwenden,
 wenn anderthalb genügen. Nach vierstündigem
 ziemlich raschem Steigen erreichten wir einen
 ebenen Alluvionsboden zwischen zwei Riesen-
 lavaströmen, etwa 3300 Meter hoch an der
 persischen Grenze gelegen. Hier, im untern
 Biwak, beschlossen wir die Nacht zubringen.
 Gewöhnlich wird hier das erste Mal genächtigt,
 am nächsten Tag bis etwa 4600 Meter
 angestiegen, ein zweites Nachtlager auf-
 geschlagen und dann am dritten Tag der Gipfel
 erreicht. Wir beabsichtigten aber, gleich am
 nächsten Morgen die Besteigung durchzuführen
 und abends wieder im Fort zurück zu sein.
 Eine wundervolle Nacht mit Myriaden von
 Sternen brach an; es wurde kalt. Still und
 bleich leuchtete der Gletscher im Mondlicht
 oben auf dem ungeheuren Berg.

Unsere erste Partie verließ das Lager
 um ein Uhr des 2. September, die zweite,
 unter der Führung unseres Seniors Herrn



Armenierinnen bei Ani.

Seelig, der sich Ahmed und der Erzbischof beigesellten, folgte eine Stunde später. Wir stiegen in sehr raschem Tempo über Lavaströme an. Endlose Blockfelder und Steinmeere wechselten mit hartgefrorenen Schneereifen. Bei Sonnenaufgang standen wir schon hoch oben am Gipfelgabel in etwa 4600 Meter Höhe. Längst lag die Spitze des Klein-Ararat unter uns. Was wir sahen, war eine über alle Maßen schöne Farbensymphonie. In unendlicher Tiefe unter uns zog als schimmerndes gelbrotes Band der Araxes durch die noch in violettem Duft liegenden Steppen. Als glühender Feuerball trat die Sonne über den Horizont; im Nu stach jedes Detail unserer Umgebung hart und scharf heraus. Der Schnee zeigte hier oben eine farrige Beschaffenheit; die Sonne schmilzt gewisse Partien aus und läßt andere, halbmeterhohe weiße Figuren, stehen. Es ist meines Wissens das erste Mal, daß solcher Nieve penitente, wie er von den Anden her wohlbekannt ist, hier konstatiert wurde. In den Alpen ist dieses Phänomen unbekannt. Ob nun der Name wirklich davon herrührt, daß diese Schmelzfiguren in der Tat einer weißen Büßerschar ähnlich sehen, oder aber daß man diesen Schnee so nannte, weil man ihn zu überschreiten gezwungen war, weiß ich nicht; unser Abstieg, der uns eine Strecke weit durch den Büßersnee führte, läßt mich zu letzterer Erklärung hineigen. Nach siebeneinhalbstündigem, im obersten Teil sehr beschwerlichem Abstieg langten die ersten von uns am Vorgipfel an, den ein kleiner Steinmann mit Holzstange bezeichnet. Nach wenigen Minuten Raftens wanderten wir zum höhern Firngipfel hinüber, der eine große flache Kuppe darstellt. Der heftige, sehr kalte Westwind trieb uns aber alsbald zu den schützenden Lavablöcken des Vorgipfels zurück. Die Schneelinie liegt am Ararat bei etwa 4200 Meter; der größte Gletscher, der aus dem Krater in die nördlich gelegene mächtige Schlucht hinabfließt, reicht mit seiner Zunge noch 2000 Meter tiefer, sodaß sich vom 5200 Meter hohen Gipfel bis zum Gletscherende die beträchtliche Höhendifferenz von 3000 Meter ergibt. Unermesslich war die Fernsicht; über ganz Nordpersien reichte sie bis zum Demawend am Süden des Kaspischen Meeres; auch einen großen Teil des asiatischen Rußland und der Türkei beherrschte das Auge. Das Schönste war aber doch der Einblick in die Vulkanformationen des gewaltigen Berges selber. Hier oben hat man absolut keinen Höhenmaßstab um sich; man beherrscht alles absolut; auch der kleine Ararat, dessen Profilinie sich in unmerklicher, wunderschöner Schweifung aus der Ebene zum 3900 Meter hohen Gipfel aufschwingt, vermag den in unendliche Ferne gerückten Horizont nicht zu brechen. Nach dreistündiger herrlicher Rast traten wir gegen zwölf Uhr mittags den Abstieg

an. Etwa 300 Meter unter der Spitze kreuzten wir die zweite Partie; bewunderungswürdig war die Riesenenergie des Erzbischofs, der, ein großer schwerer Mann, völlig untrainiert, seine letzten Kräfte einsetzte, den Gipfel des heiligen Berges zu erreichen. Oben angelangt, erzählten unsere Gefährten, fiel er anbetend auf die Knie und küßte unter Tränen den makellosen Schnee, war doch damit sein Lebenswunsch in Erfüllung gegangen. In stürmischer Hast jagten wir über Schnee- und Lavafelder den Berg hinab. Aber größte Vorsicht und Gewandtheit tat not: beim Ausgleiten auf einem der kubikmeter-großen Blöcke aus vulkanischem Glas hätte man sich böse zugerichtet; außerordentlich scharf sind deren Kanten und spiegelglatt die Oberfläche. Schon um zwei Uhr nachmittags, zwei Stunden nach Verlassen des Gipfels, gelangten die ersten von uns zum Lagerplatz, wo wir in einem Rinnsal ein köstliches Bad nahmen. Von lauer Blut war allerdings auf 3300 Meter Höhe trotz der südlichen Lage nichts zu verspüren. Die Firnkuppe des Großen Ararat strahlte schon im Abendschein, als wir den Biwakplatz verließen; in kürzester Zeit, nach ausgiebigem Lauffschritt, nahm

uns Sardar Bulagh in seine Mauern auf. Die Gesamtzeit vom Fort zum Gipfel und zurück belief sich für 3000 Meter Auf- und ebensoviel Abstieg auf genau fünfzehn Stunden und ist bis jetzt die bei weitem kürzeste. Trainierte Bergsteiger waren eben bis jetzt wenige am Ararat.

Den Abend verbrachten wir zu dritt in der lebenswürdigen Gesellschaft des Kommandanten, der uns in das Zelt eines vornehmen Kurden führte, wo wir, nach orientalischer Sitte mit untergeschlagenen Beinen auf Teppichen sitzend, von dessen Frauen aufs aufmerksamste bedient wurden. Es waren stimmungsvolle Stunden, die wir als Gäste dieses wilden Bergvolkes verlebten, ein schöner Abschluß unserer Bergfahrt.

Erst nachts zwei Uhr trafen unsere Gefährten der zweiten Partie ein, und kurz nach Tagesanbruch saßen wir wieder im Sattel und nahmen Abschied vom gastlichen Fort. Nach ermüdendem Ritt und staubiger Fahrt langte die Gesellschaft am Abend des 3. Septembers in Karamlsu an.

Drei Tage später kehrte die Reisegesellschaft über Erivan und den Gottschafee nach Karaklis und Tiflis zurück. Zum letzten Mal entbot uns der Ararat seinen Gruß, als wir in langer Wagenreihe dem hochgelegenen Plateau, auf dem der See liegt, entgegenrollten. Blutrot ging die Sonne unter. Leb wohl, du heiliger Berg Ararat! Den Fuß im Wüstenbrand, das Haupt in Firnenhauch badend, erstrahlt du wie damals heute und immer in unserer Erinnerung!

Dr. W. A. Keller.



Der flieger Bider in den diesjährigen Manövern.

(Von links nach rechts: Hauptmann und Pilot Real, Oskar Bider und Korpskommandant Audéoud.)
Phot. Pleyer & Stöhl, Zürich.

Aktuelles.

Staatschreiber Dr. Albert Huber †. Am 21. August starb nach längerer Krankheit der hochverdiente Staatschreiber des Kantons Zürich, Dr. Albert Huber von Mettmensstetten, geboren 1863. Huber ging aus dem Lehrerberuf hervor, wandte sich aber schon kurze Zeit nach bestandnem Examen

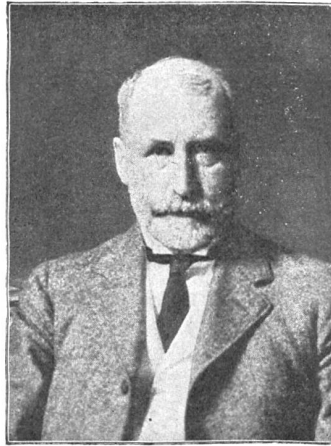
der Verwaltungstätigkeit zu, zuerst als Kanzlist der kantonalen Erziehungsdirektion, nachher als Vorsteher des handelsstatistischen Bureaus auf dem schweizerischen Departement des Auswärtigen. Als solcher nahm er als Delegierter an den Handelsvertragsunterhandlungen mit Deutschland, Oesterreich und

Italien 1891 und 1892 teil. 1892 wurde er zum Sekretär der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich gewählt, und seit jener Zeit gab er auch das Jahrbuch für das Unterrichtswesen der Schweiz heraus, ein ungemein wertvolles, äußerst zuverlässiges Sammelwerk, das eine Lebensarbeit darstellt. Von 1900 an amtierte er als Staatschreiber des Kantons Zürich; seit 1894 vertrat er den Wahlkreis Mettemstetten im Kantonsrat. Als Nationalratskandidat der demokratischen Partei wurde Dr. Huber wiederholt genannt. Mit dem Verstorbenen scheidet ein Mann von außergewöhnlicher Arbeits- und Willenskraft aus dem öffentlichen Leben, ein kraftvoller, gewissenhafter Arbeiter, ein treuer Freund der Schule und ein seelenguter Mensch, dessen Wirken nicht so bald vergessen sein wird.

Rekorddaten in der Aviatik. Jetzt, in der Zeit, da fast Tag für Tag neue Fortschritte, neue Rekorde im Flugwesen, nur zu oft freilich unter Opfern teuer genug bezahlt, bekannt werden, dürfte es nicht uninteressant sein, einzelne anerkannte Höchstleistungen von einst und jetzt einander gegenüberzustellen, simple Zahlen, die aber schlagend beweisen, welche Entwicklungsmöglichkeiten das neueste und modernste Vehikel in wenigen Jahren durchzumachen imstande war.

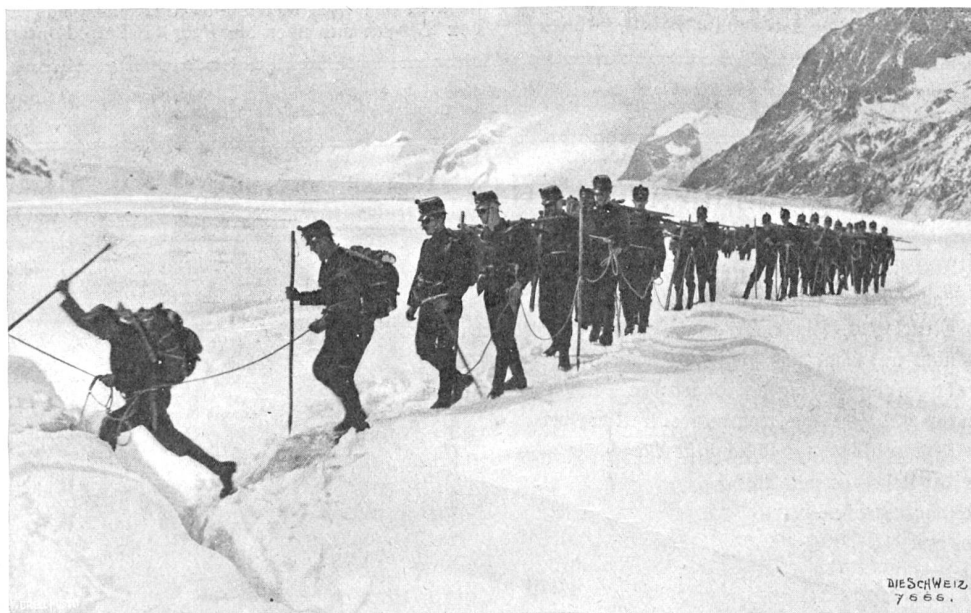
1908 hielt Wilbour Wright den Höhenrekord mit 90 Meter, eine Leistung, die damals die ganze Welt in Erstaimen setzte, und heute steht dieser Zahl die Ziffer 5900 gegenüber, die Perrenon vor einigen Wochen als höchste Flugleistung erreichte. Auch den Weltrekord im Dauerflug stellte 1908 Wright auf, der es damals schon auf 2 Std. 20 Min. 23 Sekunden brachte, in welcher Zeit er 124 km 700 m weit flog; in diesem Jahr steht der Dauerweltrekord auf 13 Std. 17 Min. 57 Sek., und der Franzose Fourny legte dabei 1010 km zurück. Die größte Geschwindigkeit erreichte im Jahr 1908 Curtiß mit etwa

Reims als Rekordüberlandflug 27 km; Brindejone und Guillaux flogen 1913 annähernd 1440 km über Land. Ueber See traute sich ein Flugzeug zum ersten Mal 1909, als Louis Blériot seinen berühmten Flug über den Kanal ausführte, eine Ueberseefestrecke von etwa 38 km. Fast genau elfmal so lang ist die Ueberseefestrecke, die Brindejone auf seinem Flugzeug von Petersburg nach Stockholm über der Ostsee durchflog, nämlich 420 km, und eine ähnliche Leistung vollbrachte auch Hawkes gelegentlich des Rundfluges um die britischen Inseln. Selbst die in 2010 Meter Höhe durchgeführte Alpenüberquerung des unglücklichen Peruaners Chavez, der die Bezwingung des Simplon von Brieg nach Domodossola im September 1910 mit seinem jungen Leben bezahlte, verbläht vor der diesjährigen Leistung unseres schweizerischen Piloten Oskar Bider, der im Juli bei seinem Flug von Bern nach Mailand das Jungfraujoch in rund 3600 Meter Höhe überflog.



† Mayor Gaynor, Bürgermeister von Neu-York.

† **Mayor Gaynor.** Am 11. September starb auf einer Erholungsreise auf hoher See Bürgermeister Gaynor von Neu-York im 62. Altersjahr. Die demokratische Partei der Vereinigten Staaten verliert mit ihm einen ihrer tüchtigsten Männer und die Stadt Neu-York einen Bürgermeister, dessen Name auch im Ausland rühmlichst bekannt geworden ist. Im Herbst 1909 wurde er zum Bürgermeister gewählt, eine Wahl, die damals das größte Aufsehen machte. Denn er hatte sich als Kandidat des berühmten „Tammany“-Kings, der korumperten Organisation, die das politische Leben in Stadt und Staat beherrschte, aufstellen lassen, und er ist doch nur gewählt worden, weil jedermann überzeugt war, daß er die Macht dieser unheilvollen Clique bekämpfen werde. Er griff auch tatsächlich sofort mit außerordentlicher Energie in das dunkle Getriebe zahlreicher Zweige der Stadtverwaltung, vertrieb Hunderte



Schweizerische Infanterie auf dem Marsch nach dem Metshgletscher. Phot. H. König, Thun.

80 km in der Stunde; Bedrines trieb zwei Jahre später diese Rekordziffer auf 174 km hinauf, und seit ein paar Wochen wissen wir, daß der Franzose Guillaux von Savigny nach Paris in der fabelhaften Geschwindigkeit von 230 Stundenkilometern flog. 1908 erledigte Henri Farman auf der Strecke Bouy-

von zweifelhaften Existenzen, namentlich in der Polizeiverwaltung, die von Tammany völlig beherrscht wurde. Er zielte in dem gewaltigen Stadthaushalt Neu-Yorks, der in die Hunderte von Millionen Dollars geht, ganz enorme Ersparnisse dadurch, daß er schon damals die geübte Tyrannei

der Privatmonopole brach und das ganze städtische Lieferungs-
wesen einigte. Sieben Monate war er in dieser Weise tätig
gewesen, als gegen ihn, im August 1910, von einem entlassenen
städtischen Hafnarbeiter ein Revolverattentat verübt ward,
durch das er schwer verletzt wurde; doch erholte er sich damals

wieder und übernahm aufs neue sein verantwortungsvolles
Amt. Er spielte auch noch eine Rolle im politischen Leben
und wurde eine Zeit lang unter den Politikern genannt, die
als demokratische Präsidentschaftskandidaten in Frage kamen

Verschiedenes.

Die Entdeckung des Pockenerragers. Dr. Walter Fornet,
Stabsarzt an der Kaiser Wilhelms-Akademie in Berlin, ist es
vor einigen Wochen gelungen, den Pocken-Erreger zum ersten
Mal in Reinkultur darzustellen. Durch ein besonderes Verfahren
wurden die in der Lymphe enthaltenen Nebenbakterien abge-
tötet, ohne daß der Pocken-Erreger dadurch geschädigt wurde.
Wenngleich die medizinische Wissenschaft schon bisher die Pocken
wirksam bekämpfen konnte, ohne deren Erreger in Reinkultur
zu kennen, so hat doch die von Fornet angebahnte Art der Ge-
winnung reinen Pockengiftes nicht nur wissenschaftliche Be-
deutung, sondern sie ist auch mit einer großen Reihe praktischer
Vorteile für die Lymphgewinnung und Lymphverwertung
verbunden. Bisher war, entnehmen wir einem Artikel in
der „Tägl. Rundschau“, der Pocken-Erreger weder mit Gly-
zerin noch mit Chloroform oder Antiformin in Reinkultur
zu gewinnen; diese Stoffe wirkten nicht nur auf die Begleit-
bakterien, sondern schädigten auf die Dauer auch den Pocken-
Erreger. Fornet verwendete Aether zur Behandlung, und es
wurde damit eine Schädigung des Pocken-Erregers vermieden,
sodas dieser sich in der Lymphe ungehindert fortpflanzen
konnte. Zum ersten Mal ist hier eine Krankheit in ihrem Er-
reger erkannt worden, die bisher vollkommen unangreifbar
war. Was für die Pocken bisher galt, gilt jetzt auch für
Scharlach, Masern, Maul- und Klauenseuche, die epidemische
Kinderlähmung, die ägyptische Augenkrankheit — sie alle hat
man bisher nicht angreifen können, weil man ihre Erreger
nicht kennt, wenigstens nicht in Reinkultur. Nach dem Er-
folg, den Dr. Fornet in der Herstellung des Pockenerragers
errungen hat, darf es als nicht ausgeschlossen gelten, daß man
auch diese gefährlichen Krankheiten nunmehr auf experimen-
tellem Wege bearbeiten kann. Der Pockenerrager ist ein Proto-
zoon, das sich in zweitausendfacher Vergrößerung im Mikroskop
als ein charakteristisches Gebilde von etwa 0,2 bis 0,5 Tausend-

stel Millimeter Durchmesser darstellt. Nur infolge dieser Winzig-
keit war es den Pocken-Erregern möglich, durch alle Bakterien-
filter zu gehen und sich so dem Blick des Forschers zu entziehen.
Die Company of Grocers in London hat schon vor etwa zwanzig
Jahren einen Preis von über 200,000 Mark für denjenigen ge-
stiftet, dem es gelingt, die Kuhpocken außerhalb des Tierkörpers
fortzuzüchten. Aller Voraussicht nach dürfte Dr. Fornet
dieser Preis nunmehr zufallen.

In unsern Bildern.

Wir bringen heute zwei Bilder der diesjährigen Ma-
növer. Das eine stellt eine Episode der in der Presse viel
besprochenen und auch aus militärischen Kreisen angefeindeten
Uebung der Gebirgsbrigade 9 vom Jungfraujoch nach dem
Metschgletscher dar, das andere zeigt unsern Flieger Oskar
Bider, der kürzlich einen leichten Fliegerunfall erlitt, in
Uniform und in Gesellschaft von Korpskommandant Audéoud
und Hauptmann Keal, der ihm als militärischer Beobachter
beigegeben war.

Piz Kesch ist der höchste Gipfel der Abulagruppe und
der zentralen Bündner Alpen, einer der schönsten in der
ganzen Gegend. 1846 wurde er zum ersten Mal bestiegen
und zwar von dem damaligen Ingenieur-Topograph Coaz,
dem heutigen eidg. Oberforstinspektor, der trotz seines 93 Jahren
noch rüstig und im Dienst ist. Lange Jahre galt die Bestei-
gung des Piz Kesch als äußerst schwierig, während sie heute
zu den schönsten, leichtesten und beliebtesten Bergtouren in
den Bündner Alpen zählt. Am Fuß befindet sich die Kesch-
hütte des schweizerischen Alpenklubs. Die meisten Besteiger
nehmen den Weg von Davos aus durch das Sertigtal oder
von Bergün aus über die Fuorela d'alp Fontana.

Redaktion der „Illustrierten Rundschau“: Willi Bierbaum, Zürich 8, Dufourstraße 91. Telefon 6313. — Korrespondenzen und Illustrationen
für diesen Teil der „Schweiz“ beliebe man an die Privatadresse des Redaktors zu richten.

Der enorme gesundheitliche Wert

der Kopf- und Haarwäsche mit Pixavon ist außerordentlich schnell er-
kannt worden. Wer sich einmal daran gewöhnt hat, Kopfhaut und Haar
regelmäßig die Woche einmal mit Pixavon zu waschen, wird wissen, daß
es kein besseres Mittel gibt, sein Haar gesund und kräftig zu erhalten.
Pixavon reinigt nicht nur Haar und Kopfhaut, sondern wirkt durch seinen
Teergehalt direkt anregend auf den Haarboden. Schon nach wenigen
Pixavonwäsungen wird jeder die wohlthuende Wirkung ver-
spüren, Pixavon ist daher als die tatsächlich beste Me-
thode zur Pflege der Kopfhaut und Kräf-
tigung der Haare anzusprechen.
Preis pro Flasche drei
Franken, monatlang
ausreichend.

